

Vortrag von **Hermann Kreutzer** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 10. April 1995

Das Verhältnis von Opferbiographien und Täterschicksalen

Wenn Hermann Kreutzer darüber spricht, wie fließend oft die Grenzen zwischen Tätern und Opfern in den beiden totalitären Diktaturen des National- und des Realsozialismus gewesen sind, so ist er wie wenige andere auch aufgrund eigener Lebenserfahrungen hierfür prädestiniert: 1924 in Saalfeld/Thüringen geboren, aufgewachsen in einem sozialdemokratischen Elternhaus, bereits als 17jähriger von den Nazis inhaftiert, gehörte er 1946 zu den Mitbegründern der SPD in Thüringen und ist damit wohl heute der einzige noch lebende Zeitzeuge, der als Mitglied eines Landesverbandes der SPD in der SBZ die Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED miterlebte. 1949 wegen seines Widerstandes gegen diese Fusion gemeinsam mit seinem Vater und seiner späteren Frau wegen "konterrevolutionärer Umtriebe" von einem sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, war er bis 1956 u.a. in den Zuchthäusern Brandenburg und Bautzen inhaftiert. Nach seiner Entlassung engagierte er sich in West-Berlin sofort wieder für die SPD, später wurde er Stadtrat für Soziales im Bezirk Tempelhof. Ende 1966 holte ihn Herbert Wehner nach Bonn ins Innerdeutsche Ministerium. Von 1970 an wieder in Berlin, war Kreutzer zeitweise Vertreter von Egon Bahr als Berlin-Bevollmächtigter der Bundesregierung. 1980 ging er als Ministerialdirektor in den Ruhestand. 1981 trat Kreutzer aus Protest gegen gegen die linkslastige und DDR-freundliche Politik seiner Partei aus der SPD aus.

Eindrucksvoll sprach er über sein unmittelbares Erlebnis des Wechsels von der braunen zur roten Diktatur in der SBZ nach 1945, der keinen nahtlosen Übergang, sondern eine Überlappung darstellte, als viele vormals nationalsozialistische Gesinnungstäter und Mitläufer "gewendet" sich den neuen Herren als Erfüllungsgehilfen andienten.

Denn den sowjetischen Besatzern ging es (ebenso wie ihren deutschen Genossen von der wiederbegründeten KPD) von Anfang an in erster Linie nicht um die Verfolgung von wirklich Schuldigen der Nazi-Ära, sondern um das klassenkämpferische Ziel der Vernichtung der "Bourgeoisie" als soziale Schicht insgesamt.

Dieses Ziel galt selbstverständlich ebenso im von der Roten Armee besetzten Osteuropa, wo der Kampf gegen das Großbauerntum und nicht etwa der gegen frühere Nazi-Kollaboranten im Vordergrund stand. Kreutzer erinnerte an damals herausragende und heute längst vergessene Namen wie den Bulgaren Nikola Petkov, den Rumänen Julius Maniu und auch an Stanislaw Mikolajczyk in Polen.

Die in Osteuropa praktizierte hunderttausenfache Pauschal-Liquidation "reaktionärer" Klassen war in Deutschland jedoch wegen der Transparenz der dortigen Besatzungsgrenzen nicht ganz so ungehindert möglich. Aufgrund der Direktive 38 des Alliierten Kontrollrates von 1946 konnten die Sowjets dieses Ziel jedoch mit dem Instrumentarium der Internierung sog. Kriegsverbrecher in Angriff nehmen; dies sogar mit formaler Billigung ihrer westlichen Verbündeten. Kreutzer nannte hier erschütternde Zahlen: 150 000 wurden in der SBZ vom NKWD verhaftet, 30 000 aufgrund von SMT-Urteilen interniert. 70 000 starben in den Lagern.

Diese astronomisch anmutenden Zahlen waren gleichsam dem NKWD vorgegeben,

denn der sowjetische Geheimdienst hatte seine für die SBZ vorgesehene hohe Personalstärke an Hand von vorher in Moskau angestellten Hochrechnungen festgelegt und so gewissermaßen den Nachweis von "Unersetzlichkeit" zu führen, eben durch eine Erfüllung und Übererfüllung des Plansolls "unschädlich zu machender" Klassenfeinde. Die so zustande gekommenen Urteile sowjetischer Militärtribunale (SMT) konnten denn auch in keinem einzigen Fall rechtsstaatlichen Kriterien standhalten, auch dann nicht, wenn das Opfer tatsächlich ein Täter gewesen ist.

Kreutzer erinnerte z.B. an die Verurteilung ausnahmslos aller Mitglieder des Polizeibataillons IX von Charlottenburg-Spandau. Es handelte sich hier um meist zum Kriegsdienst eingezogene Handwerker und kleine Angestellte, die man als Gruppe unterschiedlos zu 25 Jahren und zu lebenslänglich verurteilte, und wo die Frage überhaupt keine Rolle mehr spielte, ob sie an irgendwelchen Kriegsverbrechen dieser Einheit (z.B. 1944 bei Kusnezow) denn tatsächlich beteiligt gewesen sind. Kreutzer erinnerte an die zynische Methode, Akten aus der NS-Zeit, welche Personen im Westen belasten könnten, in der SBZ und in der späteren DDR bewußt zurückzuhalten, um die strafrechtliche Verfolgung der Betroffenen durch westalliierte bzw. bundesdeutsche Organe unmöglich zu machen. So konnte man später vonseiten der SED mit umso größerem propagandistischem Aufwand die Keule des Antifaschismus gegen die angeblich restaurative "BRD" schwingen, wie im Falle des stellvertretenden Buchenwald-Lagerkommandanten, SS-Obersturmführer Erich Gust. Meist geschah dies jedoch auch durch schamlos gefälschte "Dokumente"; Kreutzer nannte hier die Namen Heinrich Lübke, Theodor Oberländer und Hans Filbinger.

Kreutzer erinnerte daran, daß demgegenüber Kurt Schumacher schon 1946 die Notwendigkeit betont hatte, zu differenzieren zwischen politisch Kriminellen, Gesinnungstätern, Mitläufern und Unschuldigen. Für ihn, der elf Jahre lang von den Nazis im KZ gequält worden war, galt dies sogar für eine Organisation wie die SS. Es könne nicht angehen, die berüchtigten SS-Totenkopfverbände in einen Topf zu werfen mit Einrichtungen wie z.B. dem "Förderverein der SS" oder mit Personen, die in der Endphase des Krieges als Zivilisten von der SS zwangsrekrutiert worden waren zur Bewachung von Kriegsgefangenen.

Hier drängte sich als höchst aktuelles Beispiel jener "Fall" Margot Pietzner geradezu auf, der die Gedenkbibliothek just wenige Monate zuvor zur Zielscheibe einer Antifa-Kampagne gemacht hatte. Ohne je Mitglied irgendeiner Nazi-Organisation gewesen zu sein, war diese Frau neun Monate vor Kriegsende (damals 25jährig) in ihrem Betrieb, den ARADO-Flugzeug-Werken in Wittenberg, von der SS dienstverpflichtet worden zur Bewachung französischer Fremdarbeiterinnen. Dies allein brachte ihr nicht nur elf Jahre Haft in Hoheneck, Torgau und Bautzen ein; auch heute noch wird sie deswegen in linken Medien als "KZ-Aufseherin" diffamiert, obwohl ihr irgendwelche Unrechtshandlungen niemals nachgewiesen werden konnten. Als ein ähnliches Schicksal führte Kreutzer Margret Bechler an, die Frau des fanatischen Nazi-Majors Bernhard Bechler. Dieser "gewendete" Hitlerist war schon 1945 Mitglied der KPD geworden, wirkte dann bis 1949 als SED-Innenminister in Brandenburg, danach bis 1957 als Generalmajor der KVP bzw. NVA und schließlich als stellvertretender Kommandeur der Dresdener Militärschule "Friedrich Engels". Seine Frau, die wohl zuviel wußte über seine braune Vergangenheit, war 1945 unter fadenscheinigen Vorwänden vom NKWD verhaftet und dann elf Jahre inhaftiert worden. Ihre Kinder durfte sie nicht wiedersehen. Bechler, der nie versucht hatte, auch nur den Aufenthaltsort seiner verhafteten Frau ausfindig zu machen,

sondern sie bereits 1946 wider besseres Wissen für tot erklären ließ, heiratete im selben Jahr erneut: eine langjährige Kommunistin, Garantin seiner politischen Zuverlässigkeit. Heute lebt der 85jährige NS- und SED-Offizier a.D. Bechler in Klein-Machnow und verzehrt eine ansehnliche Pension, die seinen jeweiligen Dienstgraden in beiden totalitären Systemen angemessen sein dürfte.

Als nächsten Präzedenzfall erwähnte Kreutzer Oswald Kaduk, den er 1949 als Mithäftling in Bautzen kennenlernte. Im Haus II, Saal 1 des Zuchthauses - ein 30 Meter langer, 12 Meter breiter und 4 Meter hoher Raum, in dem 412 Häftlinge zusammen waren - hatte Kreutzer mit seinem Bettnachbarn Kaduk lange Gespräche geführt: der Sozialdemokrat mit dem ehemaligen Nazi, denn Kaduk saß ein als ehemaliger SS-Unterscharführer. Dieser Kaduk, gelernter Metzgergeselle, war ein einfacher, ungebildeter Mensch, der gewiß von der Ideologie des Nationalsozialismus nie viel verstanden hatte, den aber - wie er Kreutzer erzählte - die SS gereizt hatte, denn in dieser schwarzen Uniform stellte er "endlich einmal etwas dar, hier war er wer". Kreutzer erlebte, wie aufopferungsvoll dieser Kaduk als sogenannter "Saalsanitäter" sich um seine Mitgefangenen kümmerte - ein guter Kamerad, so erlebte ihn Kreutzer jahrelang. Im April 1956 nach fast zehn Jahren Haft begnadigt und nach West-Berlin entlassen (außer seiner SS-Mitgliedschaft lag damals nichts gegen ihn vor), arbeitete Kaduk als Pfleger im Krankenhaus Moabit, wiederum mit der gleichen Selbstlosigkeit. Im Juli 1959 wurde Kaduk erneut verhaftet, denn inzwischen war festgestellt worden, daß er ab 1942 im KZ Auschwitz als Block- und schließlich Rapportführer schwerste Verbrechen begangen hatte. Es ist Ironie der Geschichte, daß er getrost im Osten hätte bleiben können nach seiner ersten Haft, hier hätte er nicht noch einmal angeklagt werden können, da die Verurteilung durch das sowjetische Militärtribunal als abschließend und endgültig angesehen worden wäre. Nun aber wurde er eingereiht unter die zwanzig Angeklagten des international bekannt gewordenen Ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses und mit fünf von ihnen am 19.8.1965 zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Mord in zehn Fällen und Beihilfe zum Massenmord in mindestens 1000 Fällen hatte ihm das Gericht in der Mainmetropole nachgewiesen. Das Urteil charakterisierte ihn als "einen der grausamsten, brutalsten und ordinärsten SS-Männer" von Auschwitz. 1988, im Alter von 82 Jahren, wurde er erneut begnadigt und aus der Haftanstalt im hessischen Butzbach entlassen.

Hermann Kreutzer schätzte ein, daß "dieser Kaduk - hätte es in Deutschland keine Diktatur gegeben - ebenso wie viele andere, ähnlich strukturierte Persönlichkeiten ein ganz normaler Durchschnittsbürger gewesen und - geblieben wäre. Doch dieser Mann, der als Fleischer nur Verfügungsgewalt über Tiere gehabt hatte, erhielt bei Selektionen an der Rampe von Auschwitz Entscheidungsbefugnis über das Leben von Menschen, die er nun wie Tiere zur Schlachtbank führen konnte."

Als viertes Beispiel der Verstrickung von Täter-Opfer-Schicksalen führte Kreutzer aus persönlicher Erinnerung den Fall des Erich Reschke an. Reschke, Jahrgang 1902, von Beruf Stahlbauschlosser, seit 1922 Mitglied der KPD, war 1933-1935 in Gestapohaft, wurde verurteilt zu 5 Jahren Zuchthaus und u.a. in den KZ's Esterwegen, Lichtenburg und von 1938-1945 in Buchenwald inhaftiert. Kreutzer begegnete Reschke zum ersten Male im Juli 1945 in Weimar auf einer gemeinsamen Sitzung von SPD- und KPD-Mitgliedern und der Sozialdemokrat Kreutzer und der Kommunist Reschke hatten ein (zumindest menschlich) gutes Verhältnis zueinander. Reschke wurde noch im selben Jahr Chef der Landespolizei Thüringen, schließlich im Januar 1950 als VoPo-Kommandeur Leiter des Zuchthauses Bautzen.

Hier traf er Kreutzer wieder - als seinen Gefangenen. Und einen Buchenwald-Mithäftling sah Reschke unter den 120 Sozialdemokraten im bereits erwähnten Saal 1 in Bautzen 1950 ebenfalls wieder: Gerhard Weck, 1933 als 19jähriger wegen

Mitgliedschaft im sozialdemokratischen "Jungbanner" und wegen Kontakten zum Prager SPD-Exil-Vorstand gemeinsam mit seiner Mutter verhaftet. Man sperrte ihn eine ganze Nacht lang in eine Zelle, in der seine Mutter erhängt am Fenstergitter hing (ob Mord durch die SA oder Selbstmord vorlag, wurde nie geklärt). Auch der SPD-Mann Weck erhielt 5 Jahre Zuchthaus, auch Weck landete schließlich in Buchenwald, wo er mit seinem kommunistischen Leidensgenossen Reschke Freundschaft schloß. Nach seiner Entlassung aus dem KZ 1944 steckte man Weck dann noch für die letzten Kriegsmonate in das berüchtigte Strafbataillon 999, was ihm noch "fünf vor zwölf" schwere Verletzungen an Armen und Beinen einbrachte. Nach 1945 SPD-Oberbürgermeister in Werdau/Sachsen, verurteilte ihn ein sowjetisches Militärtribunal 1948 zu 25 Jahren Zwangsarbeit, von denen er 8 Jahre in Bautzen verbüßte. Es ist wie ein Treppenwitz der Geschichte, daß Weck in Bautzen auch einen ehemaligen SS-Offizier aus Buchenwald wiedersah: Gustav Wegener, einst SS-Sturmabführer und Leiter der dortigen Außenkommandos, bei dem sich der Häftling Weck als Putzer verdingen durfte.

Wegener blieb als Kriegsverbrecher insgesamt fast dreißig Jahre in Haft, erst 1974 konnte er durch die Bundesregierung freigekauft werden. In Hannover ist er schon kurz darauf verstorben.

Im Februar 1950 war es nun, als der Zuchthausdirektor Erich Reschke (SED) an der Spitze einer VoPo-Inspektion in Bautzen auch den Saal 1 visitierte und ihm dort Gustav Wegener (einst SS) in strammer Haltung als Saalältester Meldung machte, während als stellvertretender Saalältester Gerhard Weck neben Hermann Kreutzer (beide SPD) Aufstellung genommen hatte. Kreutzer konnte damals hören, wie Weck gegenüber dem infolge dieses Wiedersehens fast sprachlos gewordenen Reschke sich die folgende süffisante Bemerkung erlaubte: "Ja, Erich, so ist das eben: früher standest Du an meiner Seite und draußen stand der Gustav, heute steht der Gustav an meiner Seite und Du stehst draußen. Nur ich als Sozialdemokrat - ich sitze immer drin!"

Es sollten nur noch wenige Monate vergehen, dann war auch Reschke wieder "drin", diesmal allerdings durch seine eigenen Genossen. Im Juni 1950 wurde er vom NKWD verhaftet und aus der SED ausgeschlossen. Man warf ihm vor, als Lagerältester und Kapo in Buchenwald Häftlinge denunziert, drangsaliert und sogar ermordet zu haben. Am 16.5.1951 verurteilte man ihn zu lebenslänglicher Haft, bis Oktober 1955 war er im Lager Workuta gefangengehalten. Im Zuge der Chruschtschowschen Entstalinisierung nach dem XX. Parteitag der KPdSU mußte ihn die SED am 11.4.1956 politisch und juristisch re-habilitieren. Bis zu seiner Pensionierung 1962 war er dann wieder in der Verwaltung Strafvollzug (SV) des DDR-Innenministeriums im Range eines Oberstleutnants tätig.

Bei aller makabren Ironie, welche die Irrungen und Wirrungen der beiden aufeinanderfolgenden Diktaturen für einzelne bereithielt, bei aller zynischer Folgerichtigkeit, mit der Täter zu Opfern und Opfer zu Tätern werden konnten, bietet uns die Geschichte des Nationalsozialismus und des Realsozialismus nach Hermann Kreutzers Worten doch eine einmalige Lektion an: Die beiden Gegenbilder der Demokratie - das nazistische und das kommunistische - haben die jüngste Vergangenheit Deutschlands so gründlich geprägt (über eine lange Strecke sogar in zeitgleicher Gegenüberstellung zum westlichen Pluralismus), daß diese Erfahrung des Schreckens ein "Bildungsprivileg" ist, das man für die Zukunft nicht ungenutzt lassen darf. Gegner beider Totalitarismen müssen heute mehr denn je zusammenstehen.